

Mediengeschichten

Wiedergelesen

Hans Magnus Enzensberger: Baukasten zu einer Theorie der Medien: Kritische Diskurse zur Pressefreiheit

München: Verlag Reinhard Fischer 1997 (ex libris kommunikation: Klassische Texte über Medien und Kommunikation, Bd.8, hrsg. von Peter Glotz), 169 S., ISBN 3-88927-162-6, DM 29,80

Der „zornige junge Mann“, wie Alfred Andersch den mit seinem ersten Gedichtband (*Verteidigung der Wölfe*, 1957) debütierenden Schriftsteller, zunächst als Lyriker, zu charakterisieren wußte, avancierte nicht erst zum „Klassiker“ – und dies bereits zu Lebenszeiten – durch die Aufnahme einiger seiner bedeutsamsten politisch-publizistischen Aufsätze in eine gleichlautende Buchreihe. – Hans Magnus Enzensberger, Jahrgang 1929, einer der ausgesprochen wenigen in Deutschland lebenden und schreibenden Autoren, die ein gleichsam vielfältiges wie umfangreiches Œuvre geschaffen haben, ist seit Ende der fünfziger, spätestens Anfang der sechziger Jahre als kritischer Kopfarbeiter aus der literarischen sowie politischen Öffentlichkeit der Bonner Republik nicht mehr wegzudenken. Mithin läßt er sich keinem – wie auch immer gearteten – politischen Lager zurechnen; vielmehr vermochte er, sich seine intellektuelle Unabhängigkeit über Jahrzehnte hinweg zu bewahren, wie die unlängst vorgelegte Essaysammlung mit fünf Beiträgen aus mehr als dreißig Jahren seines Wirkens unter Beweis stellt.

Schon „Die Sprache des Spiegel“ (1957; Zusätze 1962) demonstriert, daß Enzensberger ein unbequemer, mitunter mahnender Zeitgenosse ist, der sich nicht scheut, das ‘Flaggschiff einer kritisch-demokratischen Presse’ – wie sich das Hamburger Magazin gern apostrophieren läßt – als eine Art bessere *Bild-Zeitung* darzustellen. Die kategorische Trennung von Nachricht und Kommentar als grundlegende Basis einer jedweden Zeitungsarbeit geht dem *Spiegel* ab, da er lediglich auf das „Prinzip der Story“ (S.24) abzielt. Dies läßt sich nur bewerkstelligen, wenn der Redakteur (meist als Anonymus) die ihm zur Verfügung stehenden Informationen atomisiert und sie, angereichert mit Hintergrundwissen aus dem legendären *Spiegel*-Archiv, zu einer Geschichte formt. Maßgeblich ist der ominöse, ja mystifizierte durchschnittliche *Spiegel*-Leser, der einerseits in den Köpfen der Redakteure, der „Story-Schreiber“, existiert, und der andererseits sogar mit einigem Erfolg durch das Blatt ‘erzogen’ wird. Herausragende Charakteristika der *Spiegel*-Sprache sind ihr Jargon, ihre Masche, ihre Nicht-Alltäglichkeit als Leistung der „Übersetzung“ des Redakteurs (S.21), die einen offensichtlich nicht sonderlich intelligenten, ahi-

storisch versierten Leser voraussetzt, der sich seine 'Bildung' erst durch den *Spiegel* erwirbt. Gleichzeitig ist dieser Sprache ein inquisitorisch-moraliner Gestus eigen, der fertige Urteile mitliefert und somit die Leserschaft vom unbequemen Selbstdenken befreit. Nicht zuletzt trug der vorgeblich kritische Impetus zum Ruhm des *Spiegel* bei. Jedoch zeigt Enzensberger, daß es sich hier bestenfalls um das Surrogat einer Kritik handelt, die nur äußerlich radikal erscheint und den Anschein ihres Anspruchs nur wahren kann, indem sie wirklich radikale Kritik zum Surrogat erklärt.

Ein ähnliches Problem, das auch um die Vermischung von Nachricht und Kommentar kreist, wird von Enzensberger in „Journalismus als Eiertanz“ (1962/1963), einer vorbehaltlosen Analyse der *Frankfurter Allgemeinen (F.A.Z.)* beschrieben. Hier geht es aber nicht so sehr um die Sprache, sondern eher um die Konstruktion einer Zeitung sowie um ihren Umgang mit Informationen vor dem Hintergrund „echter“ und „falscher“ Rücksichten (S.62). Es wird deutlich, daß die *F.A.Z.* Informationen unterschlägt oder sie als bereits bekannt voraussetzt (unter Verweis auf angeblich vorher gebrachte eigene Nachrichten). Der Inhalt gleicht dabei oft regierungsamtlichen Kommuniqués mit nichtssagendem Wortlaut. Auch hier spielt die Sprache eine gewichtige Rolle, ist sie doch die „Sprache der Herrschenden“ (S.94), die Enzensberger hier als eine umgekehrte „Sklavensprache“ (ebd.) bezeichnet, die so kodiert ist, daß sie der Verständigung unter Gleichen dient – jenseits jeglicher öffentlicher Kontrolle. Doch nicht nur die Beeinträchtigung der Information durch die spezifische Sprache wiegt schwer, sondern auch die offensichtliche Tatsache, daß die *F.A.Z.* Informationen nach eigenem Ermessen umschreibt, mitunter Geschichtsklitterung betreibt. Es entsteht der Eindruck, daß man hier unter einer Zensur schreibt, wobei diese aber nicht seitens der Regierung ausgeübt wird, sondern vielmehr als eine Art freiwilliger Selbstzensur im Sinne eines vorausseilenden untätigen Gehorsams daherkommt. Nach Enzensberger bestehen die Nachrichten der *F.A.Z.* aus Andeutungen oder Anspielungen, aus denen sich der Leser mühsam eine (unvollständige) Information ersinnen kann.

Um Manipulation geht es auch im „Baukasten zu einer Theorie der Medien“ (1970). Dieser Beitrag, in dem vor allem Brechts frühe „theoretische“ Schriften präsent sind, gilt im Urteil vieler Medienforscher als Meilenstein. Er setzt bei Adornos Begriff der „Kultur[waren]industrie“ an, vermeidet allerdings dessen Engführung und erweitert ihn zum Begriff der „Bewußtseins-Industrie“. „Der Kapitalismus der Monopole entfaltet die Bewußtseins-Industrie rascher und weitgehend als andere Sektoren der Produktion [...] Eine sozialistische Theorie der Medien hat an diesem Widerspruch zu arbeiten“ (S.97/98). Er selbst formuliert kein komplettes Konzept, sondern adaptiert verschiedene Theoreme aus den Werken Adornos, Benjamins und Brechts. Wichtig ist ihm dabei die Symmetrie von Kommunikation. Eine erste Voraussetzung sieht er schon in den Massen angelegt, nämlich im Besitz von Produktionsmitteln in Form von Tonbandgeräten, Schmalfilmkameras usw. Eine weitere Bedingung, ein sozialistisches Kollektivum, befindet sich allerdings noch

in weiter Ferne. Es soll erst durch den emanzipatorischen Gebrauch der Produktionsmittel geschaffen werden. Gelingt es zudem, den „bürgerlichen“ Wahrheitsbegriff der Linken, der sie vor jeglicher Manipulation zurückscheuen läßt, zu überwinden, so kann sie gemeinsam mit den Massen selbst Manipulation betreiben und letztlich zu einem effektvollen revolutionären Agitator werden. Fazit: Die Medien sind aktionsorientiert und dienen verfälschten, nicht falschen Bedürfnissen.

Ganz anders hingegen nimmt sich der argumentative Duktus in „Der Triumph der Bildzeitung“ (1983) aus. Während vorher das kritisch-emanzipatorische Moment überwog, zeichnet sich hier eine Wahrnehmung des Mediums „Bild“ als eine hinzunehmende, nicht mehr zu bekämpfende Tatsache ab. Medienfreiheit ist eine Wohltat und eine Zumutung zugleich, die einerseits ertragen, andererseits verteidigt werden muß. In diesem Spannungsfeld plazierte Enzensberger die *Bild-Zeitung* als anonymes Gesamtkunstwerk. *Bild* bedient sich in der hauseigenen Analyse ihres Wirkungszusammenhangs bei der linken Theorie und macht somit deren Kritik wirkungslos. Eine Entlarvung manipulativer Techniken wird so unmöglich bzw. sogar unnötig, da der aufgeklärte Leser schon lange über seine Zeitung Bescheid weiß. Die *Bild-Zeitung* ist nun kein „faschistisches Kampfblatt“ (S.139) mehr, und sie kann die Massen nicht mehr mobilisieren, da ihr zum einen jeglicher Inhalt fehlt und zum anderen durch die Informationsdarbietung dem Leser jedwede Regung abgewöhnt wird. Die Schlechtigkeit der Welt wird zur Normalität, zum 'Grusical' des süchtigen Publikums. Vor diesem Hintergrund erscheint *Bild* dann auch als klassenlos, als ein Blatt, „das nicht jedem etwas bietet, sondern allen nichts“ (S.139). Der Leser erwartet keinen Befreier mehr aus jener bekanntlich selbstverschuldeten Unmündigkeit. Die *Bild-Zeitung*, das „Monster aus dem Hause Springer“ (S.136), ist nicht mehr als ein Teil eines zynischen Mediensystems, in dem sie den Journalismus auf die (pervertierte) Spitze treibt und etwas tut, was andere Zeitungen (oder Medien) auch gern täten. Insofern sind die Angriffe der sogenannten 'besseren' Presse nichts weiter als deren Lebenslüge.

Der Essay „Das Nullmedium“ (1988) ist eine konsequente Fortsetzung des Enzensberger'schen Denkens seit Beginn der 80er Jahre und wird vom Herausgeber treffend als eine „wütende Fingerübung“ (S.167) bezeichnet, erleben doch hier Zynismus und Abgeklärtheit ihren vorläufigen Höhepunkt. Er verwirft die gängigen Medienthesen (inklusive des eigenen „Baukastens“) als „zu schwach auf der Brust“ (S.146): Medientheorien vermögen nichts mehr zu erklären, zumal jeglicher bewertbarer Inhalt in den neueren Medienproduktionen fehlt. Kernstück in Enzensbergers Argumentation ist die Allianz von Kunden und Lieferanten, für die der ganze Aufwand überhaupt betrieben wird. Begriffe wie Programm und Medium haben hier allenfalls noch eine mystische Funktion, der trivialisierte Inhalt bedient nur noch einen latent funktionalen „Analphabetismus“ (S.150). Die Bilderfolgen, nach Enzensberger durchaus der abstrakten Kunst vergleichbar, erlauben den Verzicht auf Sprache und damit auf die vollständige Information. Zu dieser Entwicklung trägt auch der Mediennutzer bei, der mit seiner Fernbedie-

nung – zappenderweise – ebenfalls einen Zustand der Programmlosigkeit herstellt. Inhalte und Bedeutungen wirken sich hierbei nur noch störend aus und deren Liquidierung führt schließlich zum vollständigen „Nullmedium“, das nur noch austauschbare und nichtssagende Informations-Äquivalente hervorbringt. Letztlich liegt hier die Umkehrung der Manipulationsthese nahe: der Zuschauer manipuliert über die Einschaltquote das „Programmangebot“. Auch hier gilt der Konsument als restlos aufgeklärt, er frönt ganz bewußt seiner Sucht im Sinne eines meditativen Erlebnisses.

In der vorliegenden Anthologie wird Hans Magnus Enzensberger zu allererst als wacher sowie wirkungsvoller Medienkritiker der zweiten Republik eingeführt. Dies ist mithin eine leitmotivische Rollenzuweisung – vornehmlich durch die einleitenden und beschließenden Ausführungen des mäkeligen Peter Glotz begründet –, die das hier in Ausschnitten dokumentierte, über dreißig Jahre währende medienpublizistische Schaffen des Verfassers auf einen kleinen gemeinsamen Nenner zu bringen weiß. Neben seinen unbestreitbaren Erfolgen auf dem Gebiet der Bewertung des Medien- und Gesellschaftswandels wird zu Recht auf seine überragenden Leistungen als Schriftsteller und Dichter verwiesen.

In der Retrospektive zeigt sich, das Enzensberger sich zumeist auf der Höhe der Zeit und nicht selten im Gegensatz zur Mehrheit der schreibenden Gegenwartsdiagnostiker befand – sieht man beispielsweise von seinen desaströsen *Spiegel*-Verwirrungen mit „Hitlers Widergänger“ (1991) anlässlich des zweiten Golfkriegs ab. Vergessen werden darf nicht, daß man Gefahr läuft, Enzensberger mißzudeuten, wenn man ihn leichtfertig als ‘Medien-’ oder ‘Kommunikationswissenschaftler’ zu vereinnahmen sucht (was durchaus vorgekommen sein soll), wodurch man ihm ein ganzes Stück seiner intellektuell-emanzipatorischen Akribie nehmen würde.

Sind in der (teil-)öffentlichen Meinung zumeist bekannte Termini wie beispielsweise die „Bewußtseins-Industrie“ – oftmals ohne Wissen um ihren geistigen Urheber – gegenwärtig, so treten im Vergleich dazu Verdienste um grundlegende medienpublizistische und -wissenschaftliche Diskurse mitunter ins Halbdunkel der Aufmerksamkeit zurück. Sowohl seine theoretischen Arbeiten, der „Baukasten“- und der „Null-Medium“-Essay, als auch seine analytischen Studien zu den Leitmedien *Spiegel*, *F.A.Z.* und *Bild* haben gleichfalls bleibenden Einfluß hinterlassen. War die Kommunikationswissenschaft, die sich während der langen und schwierigen Zeit des Wiederaufbaus bis in die sechziger Jahre hinein in erster Linie mit sich selbst befaßte, kaum über das Ventilieren modifizierter Stimulus/Response-Modelle hinausgekommen, so setzte der jüngere Enzensberger (mit Kombattanten aus dem linken und rechten Gesinnungslager) unter jenen widrigen disziplinären Vorzeichen einige markante Akzente, wodurch immerhin der Begriff der ‘Medienkulturkritik’ merklich an Kolorit gewann.

Die Reaktionen und Kontroversen zeigen im Nachhinein, daß Enzensberger wunde Punkte in der Befindlichkeit der sich gerade eingerichtet habenden restaurativen Industriegesellschaft Westdeutschlands getroffen haben mußte. Aber nicht

allein die Diskussionen unter linken Verfechtern der Philosophie der Veränderung in den sechziger und siebziger Jahren, sondern auch die unter postmodernistischen Vertretern in den achtziger und neunziger Jahren belegen durch Rekurse auf Enzensberger die Nachhaltigkeit seines Denkens. – Bleibt am Ende zu hoffen, daß Hans Magnus Enzensberger – durch die vorliegende Essaysammlung in den Stand eines ‘Klassiker-Denkmal’ erhoben – nichts von seiner notwendig kaltblütigen Schärfe in der Berliner Republik eingebüßt haben wird.

Christian Filk (Köln) und Michael Malachewitz (Siegen)